Lodzer Zeitung.

№ 61. Mittwoch 1. (13) März 1895. 32. Jahrgang.

Redaction: Konstantiner-Straße Nro. 320f, im eigenen Hause. — Expedition und Annoncen-Annahme: in Lodz: Petrikauer-Straße Nro. 263 (50), Haus Frischmann, u. in der Buchhandlung v. R. Horn, Główna-Straße, in Warschau durch die Redaction des Eppelberg'schen Illustrirten Kalenders, Dzielna-Straße Nro. 32, sowie Unger, Wierzbowa-Straße Nro. 8. Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn- und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. Annoncen für folgende Nummer werden bis 4 Uhr Nachmittags angenommen.

Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 1 Kop. 80, monatlich 60 Kop, für Auswärtige vierteljährlich mit Postversendung Rbl. 2.25, unter Kreuzband Rbl. 3.30. — Preis eines Exemplars 5 Kopeken. — Inserate werden pro Nonpareillzeile oder deren Raum mit 6 Kopeken berechnet — Reklamen 15 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pf. pro Nonparailzeile angenommen.

Inland.

St. Petersburg

— Der in Gott entschlafene Großfürst Alexei Michailowitsch war ein sehr eifriger Briefmarkensammler, der trotz seiner Jugend diese Liebhaberei mit Wissenschaftlichkeit betrieb. Er besaß nicht nur eine hervorragende Sammlung, die besonders in den Marken seines Heimathlandes, der deutschen Staaten und Spaniens große Seltenheiten barg, sondern er beschäftigte sich auch eingehend mit dem Studium der Post- und Markengeschichte und verfolgte die einschlägliche Literatur mit großem Interesse. Er verkehrte brieflich mit vielen hervorragenden Sammlern, mit denen er auch gelegentlich seiner Reisen in persönliche Verbindung trat, wobei er sich stets ungemein liebenswürdig und für seine Jahre sehr unterrichtet zeigte. Besonders rege Beziehungen unterhielt er zu englischen und deutschen Sammlern und war auch in Berlin, wo er öfter auf der Durchreise verweilte, in philatelistischen Kreisen hochgeehrt und beliebt. Er war ordentliches Mitglied der London Philatelic Society, deren Ehrenpräsident Herzog Alfred von Sachsen Coburg-Gotha ist, während der Herzog von York die Stelle eines Ehren-Vicepräsidenten inne hat. Auch dem internationalen Philatelistenverein zu Dresden gehörte der Großfürst als Ehrenmitglied an. Das Schicksal dieser Sammlung ist ungewiß; hoffentlich wird sie einem Museum überwiesen, damit besonders die seltenen Entwürfe und Probedrucke, die sie enthält, nicht in englische und amerikanische Hände übergehen, wie dies jetzt bei allen seltenen Marken gewöhnlich der Fall ist. Die Arbeit einer auf amtlichen Quellen beruhenden Geschichte der russischen Postwerthzeichen, die der Großfürst begonnen hatte, wurde durch die Krankheit, die ihn überfiel, unterbrochen. Vermuthlich wird sie von anderer Seite vollendet werden.

— Aus Odessa wird berichtet, daß die erste Partie von Auswanderern (aus dem Gouvernement Poltawa), 500 Personen, der Dampfer „Chabarowsk“ nach dem fernen Osten abgeben wird. Die zweite Partie — 767 Personen (345 Orenburger und 422 Donkosaken) trifft am 8. März ein und begiebt sich am 15. März per Dampfer „Moskwa“ nach dem fernen Osten. Die dritte Partie von 900 Personen aus Poltawa trifft am 16. März ein und reist am 20. März per „Nishnij Nowgorod“ ab. Die vierte Partie von 1000 Personen (Donkosaken), trifft am 21. März ein und reist per „Tambow“ am 28. März ab. Die fünfte Partie aus 1400 Personen aus Tschernigaw trifft am 1. April ein, um per „Orel“ befördert zu werden. Die sechste aus 762 Personen (631 aus Tschernigow und 131 aus Kursk) bestehende Partie trifft am 28. April ein, um per „Kostroma“ am 1. Mai befördert zu werden. Im Ganzen begeben sich 5327 Personen nach dem fernen Osten.

— In Berlin hat eine Frau Seiron, ehemalige Lehrerin im Hause des Grafen L. N. Tolstoi, ein Buch herausgegeben, in welchem sie das intime Leben des Grafen und dessen Familie schildert. Der „Ssamarskij Westnik“ führt nun aus diesem Buche, wie wir dem „Herold“ entnehmen, einige Skizzen an:

„Einst hatte der Graf, ungeachtet eines Schmerzes im Knie, sich zum Pflügen aufs Feld begeben und sein Bein überanstrengt. Man mußte nach Moskau nach einem Chirurgen telegraphiren und der Graf unterzog sich einer schweren Operation ohne chloroformirt zu werden; ohne einen Laut des Schmerzes von sich zu geben, hielt der Graf die Operation standhaft aus, nur die Bernsteinspitze, aus welcher er während der Operation rauchte, war zerbissen. Die Krankheit des Grafen versammelte viele Besucher in Jassnaja Poljana; alle wurden ohne Unterschied des Standes zum Patienten zugelassen. Auf seinem Schmerzenslager entstand damals die Piece „Власть тьмы“. Einst fiel es dem Grafen ein, dieses Werk den Bauern vorzulesen. Es war interessant, die Eindrücke zu beobachten, welche die Lecture auf die Zuhörer ausübte. Manche Bauern lachten bei den traurigsten Passagen und umgekehrt. Mir — so sagt Frau Seiron — schien diese Lecture — Zeitverlust zu sein. Im Herbst war „Смерть Ивана Ильича“ vollendet.“

Frau Seiron giebt u. A. folgende Erzählung über den Räuber Tschurkin oder Schurkin, als Beweis für die außerordentliche Popularität des Autors:

„Tschurkin, der circa 15 ermordete Personen auf seinem Gewissen hatte, war mehrmals aus Sibirien entflohen. Nach seiner dritten Flucht schrieb er an den Grafen L. Tolstoi, er beabsichtige sich irgendwo in der Einöde ruhig und bescheiden niederzulassen. Dennoch erschien er in seinem Heimathdorfe, um seine Schwester zu besuchen, und wurde erkannt und den Autoritäten ausgeliefert. Nachdem er zum vierten Mal nach Sibirien kam, schrieb Tschurkin wiederum an den Grafen . . . .“

Politische Uebersicht.

— Ueber die **Maßregelung** eines österreichischen höheren Reserveoffiziers wird dem „Berliner Tagebl.“ aus Graz vom 6. März depeschirt:

„Im Verlage von Bucher in Bamberg ist ein Buch erschienen: „Der Krieg im Jahre 1859“, das bedeutendes Aufsehen erregte, und dessen Darstellung sich durch die Rücksichtslosigkeit der Sprache und die schonungslose Polemik charakterisirt, und das auch die politischen Verhältnisse mit seltenem Freimuthe bespricht. Zwei Wiener militärische Blätter, die „Reichswehr“ und das „Armeeblatt“, verunglimpften den Autor, und letzteres Organ bezeichnete als Verfasser des Buches den in Graz wohnenden Oberstlieutenant des Ruhestandes Eduard Ritter Bartels v. Bartberg. Darauf ordnete der Reichskriegsminister eine Verhandlung durch den ehrenräthlichen Ausschuß an, und es wurde dem Oberstlieutenant Bartels bekannt gegeben, daß es sich hierbei um die Frage handle, ob er der Verfasser von „Der Krieg im Jahre 1859“ sei, und warum er es unterlassen habe, gegen die Artikel in der „Reichswehr“ und im „Armeeblatt“ vorzugehen. Bartels erwiderte schriftlich, daß er sich nicht für verpflichtet erachte, die Frage, ob er der Verfasser sei, zu beantworten. Die Offiziere des Ruhestandes, so führte er aus, unterständen der Judicatur der Civilgerichte und nach dem Staatsgrundgesetze fielen Preßdelicte den Geschworenengerichten anheim. Er müsse darum jedes weitere Vorgehen in dieser Sache seitens des militärischen Ehrenrathes als den Reichsgesetzen zuwider erklären. Gegen die citirten Artikel in der „Reichswehr“ und im „Armeeblatt“ aber sei er nicht eingeschritten, weil er eine Vorschrift, dergleichen zu lesen, nicht kenne und ebenso wenig ein Gesetz, welches gebieten würde, auf gemeine Schmähartikel zu reagiren.

Der militärische Ehrenrath erkannte hierauf: „der beschuldigte Oberstlieutenant des Ruhestandes, Eduard Ritter Bartels von Bartberg, hat die Standesehre dadurch verletzt, daß er erstens sich weigert, die Annahme, daß er der Autor des Buches „Der Krieg im Jahre 1859, Bamberg 1894“ sei, zu widerlegen, daß er zweitens die seine Person beleidigenden Artikel militärischer Zeitschriften unberücksichtigt gelassen und drittens die Competenz des Ehrenraths nicht anerkannt,

sowie die ehrenräthliche Verhandlung für ungesetzlich erklärt habe, woraufhin ein Erlaß des Reichskriegsministeriums den Oberstlieutenant von Bartels des Militärcharakters für verlustig erklärte. — Im Fortbezuge seines Ruhegehaltes habe er (der Vorschrift gemäß) zu verbleiben — Eduard Ritter **Bartels** von Bartberg ist Besitzer des Ordens der Eisernen Krone dritter Klasse mit der Kriegsdecoration und der Kriegsmedaille und hat die Feldzüge in den Jahren 1848, 1849 und 1859 mitgemacht.

— Eine **Depesche aus** Venedig meldete den in Ajaccio erfolgten **Tod des Prinzen Iturbide** und die feierliche Bestattung in Venedig. Der Name weckt sofort die traurigsten Erinnerungen an das mexikanische Trauerspiel, dessen Held Erzherzog Ferdinand Max, der Bruder des österreichischen Kaisers, gewesen. Den Prinzen Iturbide hatte der habsburgische Kaiser Maximilian von Mexiko adoptirt; er sollte im Falle einer monarchischen Restauration der Träger der Kaiserkrone von Mexiko sein. Nun, Iturbide hat den Kaiser Max 28 Jahre überlebt, aber nicht einen Augenblick lachte ihm in dieser Zeit die Hoffnung, der Erbe dieser Krone zu werden. Die Republik hat sich trotz aller Stürme, die nun schon beinahe siebzig Jahre währen, als Republik behauptet. Den Gegner des Kaisers Max, Juarez, hat Mexiko vier Mal zum Oberhaupte gewählt. Max hat in Mexiko nur politische, aber keine persönlichen Feinde hinterlassen; sein Grab in Queretaro mußte dem Boden gleich gemacht und mit Schutt überfahren werden, um den Bezeigungen der Liebe und des Schmerzes vorzubeugen, die dort der Erinnerung an ihn fortwährend dargebracht wurden. Aber an eine Monarchie unter Iturbide hat Niemand glauben mögen. Auch der Träger dieses Namens war nichts weniger als Prätendent. Er schleppte den berühmten Namen eher wie eine Last mit sich umher. Daß im Jahre 1821 Iturbide, angeblich ein Sprößling des alten mexikanischen Kaiserhauses, seine Landsleute unter Zustimmung der Truppen zum Kampfe für die spanische Verfassung aufforderte und ein Jahr später, als Kaiser Augustin I. ausgerufen wurde — daraus leitete sein Nachkomme keinen Rechtstitel für sich ab. Damals rief General Santa Anna die Republik aus und nöthigte Iturbide zur Abdankung. Dieser flüchtete nach Europa, kehrte zurück, mußte aber seinen Versuch, den Thron wieder zu besteigen, im October 1824 mit dem Leben bezahlen. Kaiser Max belebte wiederum sein Andenken in Mexiko — und seltsam, im großen Saale des Theaters Iturbide in Queretaro verhandelte das Kriegsgericht über den habsburgischen Prinzen. Der jetzt verstorbene Prinz Iturbide war eine in Oesterreich wie in Ungarn wohlbekannte Erscheinung. Durch seine Heirath war er in Verbindung mit der ungarischen Aristokratie; den Winter brachte er seit Jahren in Venedig zu. Er war eine hochgewachsene Gestalt mit schönem, wenn auch nicht ausdrucksvollem Gesichte, von echter Bronzefarbe und kurzem ergrauten Haupthaare. Die schönen, tief dunklen Augen und eine Reihe blendend weißer Zähne verriethen den Südamerikaner von Geburt. Stets ganz in weißen Flanell gekleidet, den Strohhut auf dem Kopfe, ein Mann von Eleganz in der Erscheinung und Bewegung, mußte er Jedermann interessiren. Zurückhaltend in Wesen und Aeußerung, von bescheidener Lebensweise, wäre er ohne seine merkwürdige exotische Erscheinung kaum bemerkt worden.

Des Deutschen war er total unkundig, was er oft im Gespräche bedauerte. An den biederen Tyrolern hatte er ein besonderes Gefallen. Mit einem wahren Entzücken betrachtete er — der Kinderlose — oft die blonden Kinder der städtischen Sommergäste, unterhielt sich mit ihnen in der harmlosesten Weise, glücklich, wenn er auf französische oder italienische Ansprache eine verständnißvolle Antwort in einer dieser Sprachen erhielt. Nie sprach er von seiner Heimath, nie von Politik. Nun hat er in Ajaccio im Angesichte der Casa Bonaparte seine Augen geschlossen, und in Venedig, diesem Grabe einer untergangenen Herrlichkeit von Seemacht, Handel und Reichthum, ist der exotische Prinz begraben.

Was hört man Neues?

Spende.

Zum Besten des Armenhauses wurden uns Rbl. 4 Kop. 50, als Ertrag einer bei der Geburtstagsfeier der Frau A. N. veranstalteten Collecte übergeben. Im Namen der Bedachten herzlich dankend, quittiren wir den Empfang.

Eisenbahnwesen.

Separate Waggons werden dem Vernehmen nach auf allen Eisenbahnlinien Privatpersonen in besonderen Fällen zur Verfügung gestellt werden, jedoch nicht anders, als wenn für einen Waggon I. Classe 12 Fahrkarten, für einen Waggon II. Classe 20 Fahrkarten und für einen Waggon III. Classe 40 Fahrkarten gelöst worden sind, auch wenn die Zahl der Passagiere geringer sein sollte.

Einfuhrverbot.

Die Gesetzsammlung Nr. 33 vom 24. Febr. alt. St. veröffentlicht ein Allerhöchst bestätigtes Reichsrath-Gutachten, nach welchem, wie wir der „St. Pet. Ztg." entnehmen, die Einfuhr sämmtlicher Waaren und Gegenstände, denen der Charakter der Nichtachtung eines Heiligthums, der Gotteslästerung oder der Religiosverspottung innewohnt, oder die mit Stempeln oder Etiquettes versehen sind, die heilige Darstellungen gleichen Charakters enthalten, verboten ist.

Ein eigenthümlicher Fall.

Die „Gaz. Kiel." bringt ihren Lesern folgenden bemerkenswerthen Fall zur Kenntniß:

Im Dorfe Zalezki des Wloszczowsker Kreises bekam vor einigen Tagen die Bäuerin Katarzyna Kurpiosow einen Schlaganfall. Der fast in Verzweiflung gerathene Gatte rief die Nachbarn herbei, welche auch unverzüglich die Rettung der Verunglückten vornahmen. Einer der Angekommenen, ein gewisser Jan Plich, öffnete ein Gebetbuch und begann Gebete für Sterbende zu beten. — Plötzlich stürzte er zusammen und war auf der Stelle eine Leiche.

Ueber „die Entartung des Menschen" hielt im großen Saale des Berliner Architiktenhauses Herr Dr. med. Damm aus Wiesbaden einen Vortrag. Die Ausführungen hatten nach einem Referat eines Berliner Blattes in Kürze folgenden Inhalt: Die Entartung, die Degeneration der Menschen ist eine Krankheit im vollen Sinne des Wortes, eine Krankheit, die bisher nur in der Mehrzahl ihrer Erscheinungen bekannt ist, aber in ihrer Entstehungsursache, in ihrem Verlaufe und in der Zusammengehörigkeit der Krankheitserscheinungen ganz unbekannt gewesen ist. Diese Krankheit befällt nicht blos den Körper, sondern auch den Geist. Sie ergreift die Fürsten ebenso wie die Arbeiter, die Reichen, wie die Armen, Jugend und Alter, das männliche und weibliche Geschlecht. Sie wird verursacht durch einen nachtheiligen Einfluß, der in allen Kreisen und Schichten zu Wirkung gelagt: durch die Fehler und Verstöße, die wir Menschen in der Jugend und in der Ehe begehen. Es entstehen demzufolge ganz bestimmte Krankheitserscheinungen, die durch das ganze Leben hindurch andauern.

Beim Mann beginnt die Entartung, um das 20. Lebensjahr ihre ersten Erscheinungen zu machen: Kreuzschmerzen, eine dumpfe Empfindung im Rücken, Herzklopfen u. a. mehr bilden den Anfang der Entartung. Das ist das stadium vigoris, das durchschnittlich 2 bis 3 Jahre andauert. Darauf folgt in allmäligem Uebergang das zweite Stadium der Entartung, das stadium depressionis. Hier entstehen nun im Laufe von Jahren, ja Jahrzehnten, folgende Krankheitserscheinungen: 1) Abnahme der Erregbarkeit. 2) Störungen in der Verdauung. 3) Störungen in der Blutbildung (blasse, bleiche Gesichts- und Hautfarbe.) Fast gleichzeitig mit diesen drei Krankheitserscheinungen beginnt auch 4) das Ausfallen der Kopfhaare beziehungsweise das frühe Erbleichen. Heutigen Tages sieht man fast keinen jungen Mann, der noch ein volles, ungebleichtes Kopfhaar hätte. 5) Die Kurzsichtigkeit. Redner wies darauf hin, wie häufig gegenwärtig der Gebrauch von Augengläsern sei. Im weiteren Verlaufe der Entartung treten dann noch ein: die Neigung zu Erkältungen (man erkältet sich selbst bei geringfügiger Veranlassung, man wird „empfindlich"), die Neigung zu Schweiß und die Nervenschmerzen (Migräne, chronische Kopfschmerzen, Ischias, Neuralgien, chronischer Rheumatismus 2c. 2c.)

In dieser Entartung beginnen nun auch die Erscheinungen von Seiten des Geistes und der Seele. Zuerst zeigt sich die Gedächtnißschwäche (Familien- und Ortsnamen werden leicht vergessen 2c.), dann die Abnahme des logischen, klaren Denkens und Urtheilens. Es ist durchaus kein Zufall, daß unsere Zeit so indifferent ist, und es ist durchaus kein Zufall, daß die Ideen der Sozialisten, Anarchisten, Kommunisten 2c. in der Gegenwart auftreten. Die wichtigste Erscheinung aber sind die Veränderungen, die die Entartung an der Seele des Menschen hervorruft: Selbstsucht, Ueberschätzung des eignen Werthes, kleinliches Wesen, Unzufriedenheit, Vergnügungssucht sind es vor Allem, die auftreten.

Wenn nun die Entartung bis zu diesem Zeitpunkt gelangt ist, so tritt insofern eine Aenderung des Verlaufs ein, als von jetzt ab ein bestimmtes Symptom vor den übrigen verstärkt hervortritt. So entstehen dann: Magenleiden, Lungenleiden, Rückenmarksleiden, Tuberkulose, Krebs, Zuckerruhr 2c., an denen die Menschen Jahre lang leiden und dann sterben. In dieser Weise führt die Entartung auch eine erhebliche Kürzung der Lebensdauer herbei.

Bei den einzelnen Kulturvölkern ist die Höhe der Entartung verschieden. Am weitesten vorgeschritten in der Entartung sind die Spanier: was war Spanien unter Karl V., was ist es heute! Auf der nächst höheren Stufe kommen dann die Oesterreicher, die Süditaliener und die Franzosen. Was für kleine, schmächtige, blasse Menschenkinder bilden z. B. die Hauptmasse der jetzigen französischen Armee; der Pariser nennt sie spottweise piou-piou (so viel wie „Spielzeug"). Dann folgen die Nordamerikaner, die Deutschen und etwas besser als die Deutschen die Engländer. Als normal, als gesund können ein Haupttheil der Russen und die Norweger gelten. Von der Bevölkerung Deutschlands sind die Bewohner des Königreichs Sachsen am meisten degenerirt.

Die Aufgabe der Gegenwart muß es werden, die Entartung zu beseitigen, die Regeneration, die Wiedergeburt durchzuführen.

Vom Büchertisch.

Leipziger Monatschrift für Textil-Industrie. In dem soeben erschienenen Heft 2 des X. Jahrgangs dieser von Theodor Martin's in Leipzig herausgegebenen Fachzeitschrift finden wir zunächst unter der Ueberschrift: „Die Gefängnißarbeit in Deutschland und die britische Industrie" einen recht zeitgemäßen Artikel, durch welchen die übertriebenen Klagen, die aus England gerade in letzter Zeit über die angebliche Concurrenz der in deutschen Gefängnissen hergestellten Waaren be-

---

Durch ein unliebsames Versehen ist in der gestrigen Nummer dies. Bl. beim Zusammenstellen der Form ein Theil des Feuilletons ausgelassen worden. Wir bringen diesen Theil im Zusammenhange mit dem Schluß

Die Millionen-Pfundnote.

Von

Mark Twain.

„Ich darf Deinen Namen gebrauchen! Deinen Namen — stelle Dir nur vor, Mensch; in Schaaren kommen sie ja ganz sicher gelaufen, diese reichen Londoner und prügeln sich um die Antheile! Ich bin ein gemachter Mann, geborgen für alle Zeit, in meinem ganzen Leben vergesse ich Dir das nicht!"

Keine vierundzwanzig Stunden dauerte es, so war die Sache bereits in ganz London herum gekommen. Ich hatte Tag für Tag nichts zu thun, als zu Hause zu sitzen und all den Leuten, die bei mir erschienen, zu sagen: „Jawohl, ich habe ihm gestattet, sich auf mich zu beziehen. Ich kenne ihn und kenne das Bergwerk. Er selbst verdient volles Vertrauen und die Antheile sind weit mehr werth, als er dafür verlangt."

Inzwischen verbrachte ich alle meine Abende bei dem Gesandten mit Portia. Von dem Bergwerk sagte ich ihr keine Silbe, das sparte ich mir zu ihrer späteren Ueberraschung auf. Wir sprachen immer nur von unserer Liebe und vom Gehalt, bald von dem einen, bald von dem andern, manchmal auch von beidem untereinander. Und dann, guter Gott, das Interesse, das Frau und Tochter des Gesandten an unserer Angelegenheit nahmen und die endlosen Listen und Schlauheiten, die sie ersannen, um uns vor Störungen zu schützen und den Gesandten nicht hinter die Sache kommen zu lassen — ach es war wirklich allerliebst von den beiden!

Als der Monat schließlich um war, besaß ich ein Guthaben von einer Million Dollars bei der London- und County-Bank, und Hastings stand ebenso. In ausgesuchtester Toilette fuhr ich an Portland-Place vorbei. Als ich mich an dem Aussehen der Wohnung überzeugt hatte, daß meine Vögel wieder zu Neste geflogen sein mußten, holte ich meinen Schatz bei dem Gesandten ab und fuhr mit ihr zusammen wieder nach Portland-Place. Während der ganzen Fahrt bildete das Gehalt den Gegenstand unserer eifrigsten Erörterungen Die Besorgniß, in die sie sich dabei hinein redete, ließ sie so reizend erscheinen, daß es kaum mehr auszuhalten war.

„Mein Herzchen", sagte ich zu ihr, „so wie Du eben auch siehst, wäre es ein Verbrechen, einen Pfennig weniger als dreitausend Pfund im Jahre zu verlangen."

„Henry, Henry, Du richtest uns noch zu Grunde," erwiderte sie.

„Sei unbesorgt, mache nur, daß Du so aussiehst und verlasse Dich auf mich. Ich will die Sache schon fertig bringen."

Es war so weit gekommen, daß ich auf dem ganzen Wege ihr Muth zusprechen mußte. Sie selbst redete noch fortwährend auf mich ein:

„O, bedenke doch, daß wir, wenn wir zu viel verlangen, vielleicht gar kein Gehalt bekommen; und was soll denn aus uns werden, wenn wir nicht wissen, womit wir unsern Unterhalt verdienen wollen?"

Es war wieder derselbe Diener, der uns einließ, und da waren sie auch wieder, die beiden alten Herren. Natürlich waren sie höchlich überrascht über das holde Geschöpf an meiner Seite, ich erklärte jedoch:

„Sie dürfen keinen Anstoß daran nehmen, meine Herren, es ist meine zukünftige Lebensgefährtin. Darauf stellte ich ihr die Herren mit ihren Namen vor. Diese zeigten sich hierüber gar nicht erstaunt; sie dachten sich vermuthlich, daß ich so gescheidt gewesen sein würde, im Adreßbuch nachzuschlagen. Sie forderten uns auf Platz zu nehmen und behandelten mich mit größter Höflichkeit, gaben sich auch alle Mühe, meiner Begleiterin durch freundlichen Zuspruch über ihre Verlegenheit hinweg zu helfen. Endlich sagte ich:

„Meine Herren, ich komme um ihnen Bericht zu erstatten."

„Das ist uns sehr angenehm," erwiderte mein Gönner, „dann können wir ja nunmehr die Wette zwischen mir und meinem Bruder Abel zur Entscheidung bringen. Falls Sie für mich gewonnen haben, dürfen Sie sich jede beliebige Stellung wählen, die ich zu vergeben habe. Sind Sie noch im Besitz der Millionennote?"

„Hier ist sie." Damit behändigte ich ihm dieselbe.

„Gewonnen!" rief er und gab seinem Bruder einen Klapps auf den Rücken. „Nun, was sagst du denn jetzt, Bruder?"

„Ich sage, er hat es überlebt und ich habe zwanzigtausend Pfund verloren. Ich hätte es niemals geglaubt!"

„Ich habe noch mehr zu berichten," fuhr ich fort, „und zwar ziemlich viel. Ich bitte mir demnächst eine Stunde bestimmen zu wollen, um Ihnen meine Erlebnisse während dieses ganzen Monats des Genaueren zu schildern. Sie dürfen sich darauf verlassen, es lohnt sich, den Bericht anzuhören. Inzwischen wollen Sie gefälligst dies hier in Augenschein nehmen."

„Was, Mensch, einen Depositenschein über 200,000 Pfund? Gehört das Ihnen?"

„Gehört mir. Das ist die Frucht des weisen Gebrauchs, den ich von dem kleinen Darlehen gemacht habe, das Sie mir gütigst gewährten. Und dieser Gebrauch bestand lediglich darin, daß ich von Zeit zu Zeit einen kleinen Einkauf machte und beim Bezahlen allemal die Banknote zum Wechseln hingab."

„Mensch, das ist ja äußerst merkwürdig, ganz unglaublich!"

„Und doch verhält es sich so; ich werde Ihnen den Beweis liefern. Sie brauchen mir durchaus nicht auf mein bloßes Wort zu glauben."

Nun war aber die Reihe des Erstaunens an Portia gekommen und mit weit geöffneten Augen fragte sie:

„Henry, gehört dieses Geld wirklich Dir? Hast Du mir die Unwahrheit gesagt?"

„Das habe ich allerdings, mein Liebchen. Aber ich weiß gewiß, Du bist mir darum nicht böse."

„Sei dessen nur nicht so gar sicher," schmollte sie. „Es war recht abscheulich von Dir, mich so hinters Licht zu führen."

„Ach, das hast Du ja bald vergessen, lieber Schatz, ganz gewiß. Es war ja nur ein schlechter Spaß, weißt Du. Komm, wir wollen uns jetzt verabschieden."

„Aber, so warten Sie doch. Wegen des Postens. Sie wissen ja. Ich muß Ihnen doch den Posten geben," warf mein Gönner ein.

„Ach," erwiderte ich, „ich danke Ihnen tausend mal, aber ich brauche wirklich keinen."

„Aber ich hätte Ihnen den allerbesten gegeben, den ich zu vergeben habe."

„Ich danke Ihnen nochmals von ganzem Herzen, aber auch diesen brauche ich nicht."

„Henry, ich schäme mich für Dich, Du erzeigst dem guten Herrn nicht die Hälfte von all dem Dank, den Du ihm schuldig bist. Darf ich es an Deiner Statt thun?"

„Freilich darfst Du, mein Liebchen, wenn Du es besser machen kannst. Ich bin nur wirklich begierig, wie Du das angreifen willst."

Sie ging zu meinem Gönner hin, setzte sich ihm auf den Schooß, schlang ihren Arm um seinen Hals und gab ihm einen Kuß mitten auf den Mund. Dabei wußten sich die beiden alten Herren vor Lachen kaum zu fassen, während ich selbst begreiflicherweise vor Erstaunen wie versteinert dastand, bis Portia schließlich sagte:

„Papa, er hat gesagt, von all den Posten, die Du zu vergeben hast, wolle er keinen einzigen annehmen, und das thut mir so weh, gerade als ob —"

„Wie, lieber Schatz, dies ist Dein Papa?"

„Ja wohl, mein Stiefpapa, und zwar der allerbeste, den es auf der ganzen Welt giebt. Nicht wahr, nun begreifst Du, warum ich bei dem Gesandten so lachen mußte, als Du, ohne mein Verhältniß zu Papa und Onkel Abel zu kennen, mir die Sorgen und Nöthe schildertest, in die ihr Einfall Dich versetzt hatte."

Natürlich sprach ich jetzt ohne Scheu und Umschweife ganz wie mir ums Herz war.

„Ach, mein liebster, bester Herr," sagte ich, „ich muß meine Erklärung zurücknehmen. Eine Stellung haben Sie doch zu vergeben, die ich gar gerne haben möchte."

„Welche ist das?"

„Die Stelle eines Schwiegersohnes."

„Wohl, wohl. Aber wenn Sie noch nie in dieser Eigenschaft Dienste geleistet haben, so sind Sie auch nicht im Stande, das Zeugniß darüber beizubringen, das in unserem Abkommen zur Bedingung gemacht ist und so —"

„Machen Sie den Versuch mit mir, ich bitte Sie inständigst! Nur so dreißig bis vierzig Jahr lang probiren Sie es mit mir, und wenn dann —"

„Nun ja, gut denn; das ist ja garnicht viel verlangt. So nehmen Sie sie eben mit."

„Ob wir beide glücklich waren? Keine Sprache besitzt Worte genug, um es auszudrücken. Und das Geschwätz und das Vergnügen in ganz London, als nach ein paar Tagen alle meine Erlebnisse mit der Banknote während des ganzen Monats nebst der Wendung, die die Sache zuletzt noch genommen, bekannt wurden — guter Gott!

Portias Papa gab nun die liebe, gastliche Note der Bank zurück und ließ sich den Betrag derselben auszahlen. Die Bank setzte dieselbe dann außer Curs und verehrte sie ihm, worauf er seinerseits uns ein Hochzeitsgeschenk damit machte. Seither hängt sie unter Glas und Rahmen im Allerheiligsten unseres Heims. Denn ihr verdanke ich den Besitz meiner Portia. Wäre diese Note nicht gewesen, ich hätte nicht in London bleiben können, hätte mich dem Gesandten nicht vorgestellt und wäre niemals mit ihr zusammengetroffen. Deshalb sage ich immer: „Jawohl, sie lautet klar und deutlich auf eine Million Pfund; und doch war es während der ganzen Zeit ihrer Giltigkeit nur einmal möglich, einen einzigen Gegenstand darum zu kaufen, und auch dieser wurde dabei mindestens zehnfach unter seinem Werthe bezahlt!"

sonders laut geworden sind, in das rechte Licht gestellt werden. Sodann giebt E. Lemcke, Direktor der Königl. Webschule in Crefeld, in der Fortsetzung seines Rückblicks auf die Weltausstellung in Chicago weitere interessante Mittheilungen über „die Textilindustrie und deren Maschinen in den Vereinigten Staaten", während das Gebiet der „Spinnerei" durch eine längere Abhandlung von Professor Brügemann, sowie durch Mittheilungen über neue Erfindungen und Verbesserungen vertreten ist. Unter „Weberei berichtet ein Fachmann über „die Fabrikation der blaugrauen Militärmänteltuche; von den verschiedenen aus der Feder namhafter Praktiker stammenden Artikeln über „Färberei" sei hier nur der interessante Aufsatz des Prof. G. v. Georgievics „über das Wesen des Färbeprocesses" hervorgehoben. Nach den „Stimmen der Praxis" folgt eine „Umschau unter den Gebrauchsmustern der Textilbranche", worauf in der Rubrik „Textil-Statistik" Prof. Diezmann eine übersichtliche Zusammenstellung giebt über „die deutsche Ausfuhr von Textilfabrikaten im Jahre 1894". Den Schluß des Heftes bilden eine Rundschau über bemerkenswerteh Ereignisse aus der Textilwelt, Mittheilungen über neu ertheilte Patente, technische Notizen u. a. m. Außer dem Beiblatt „Der Musterzeichner", welches mit seinen eigens für die Monatschrift gewebten Stoffproben besonders für den Fabrikanten werthvoll sein wird, sind dem vorliegenden Hefte noch „Mittheilungen aus und für Textil-Berufsgenossenschaften" beigegeben, daß dasselbe als ein besonders inhaltreiches bezeichnet werden kann.

Vereinsnachrichten.

Generalversammlung des Gesangvereins „Lutnia". Am vergangenen Montag fand im Vereinslocale an der Poludniowastraße die übliche Generalversammlung des hiesigen Gesangvereins „Lutnia" statt.

Die Sitzung wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Stanisław Hertzberg, um 10 Uhr Abends in Anwesenheit von 36 stimmberechtigten Mitgliedern eröffnet.

Zu Assessoren wurden per Acclamation die Herren Magnuski und Rechtsanwalt Baruch gewählt.

Nach Vorlesung des Protokolls über die letzte Generalversammlung und Annahme desselben wurde zur Ballotage der neuangemeldeten Mitglieder geschritten, welche längere Zeit in Anspruch nahm.

Im Ganzen hatten sich 44 Herren und Damen zur Aufnahme in den Verein gemeldet und zwar 14 active und 30 passive.

Von den 14 Activen wurden 12 aufgenommen und zwar die Herren:

Grzymski Jan, Marczyński Juljan, Michiewicz Mieczysław, Goźliński Julius, Nodkowski Felix, Przedpełski Antoni, Brzostowski Szczepan, Buhardt Stanisław, Mroziński Leon, Raciecki Franziszek, Libiszowski Władysław, Szpotański Janusz.

Folgende Herren und Damen wurden als passive Mitglieder in den Verein aufgenommen:

Narzymski Stanisław, Dobrski Stanisław, Wentkowski Adam, Handke Paula, Pohl W., Bujno Helene, Poleski Franciszek, Dobrzyniecka Stanisława, Młodzikowska Romana, Smoleńska Stanisława, Minor Theodor, Ciesielski Hipolit, Ciesielski Artur, Loziński Eduard, Wilkaniec M., Weckiewicz Filipine, Eulenfeld Alexander, Elzenberg Henryk, Sudra Anna, Alwas Jadwiga, Cielecki Leszek, Rybicka Władysława, Hofer Henryk, Friedrich Alexandra, Woźnicka Felicyja, Kijas Eugenja, Ceysinger M., Nowakowska K., Müllauer M., Wróblewska Aniela.

Die Generalversammlung, welcher der Herr Pristaw des 2. Bezirks, Baron Hoiningen-Huene, beiwohnte, erreichte um ¾11 Uhr ihr Ende.

* * *

Generalversammlung des Cyklisten-Vereins. Am Sonnabend hielt der „Verein Lodzer Cyklisten" die übliche ordentliche Generalversammlung der Mitglieder ab. Als Vorsitzender fungirte der Vice-Präses des Vereins, Herr Leon Krusche.

Nach verlesenem Protokoll der letzten Versammlung wurde zur Ballotage der neuangemeldeten Mitglieder geschritten, von denen neun in den Verband der Vereinsmitglieder aufgenommen wurden.

Darauf wurde lebhaft die Frage der Betheiligung des hiesigen Vereins an dem vom Warschauer Cyklisten-Verein im Frühjahr zu arrangirenden Record zwischen Warschau und Kalisch, welcher bereits im vergangenen Jahre geplant war und infolge unvorhergesehener Zwischenfälle verschoben werden mußte, erörtert.

Beschlossen wurde, die Summe von 250 Rbl. zum Ankauf eines Ehrenpreises für den besten Fahrer anzukaufen.

Kunstnachrichten, Theater und Musik.

Thalia-Theater. Bei ermäßigten Preisen der Plätze wurde am Montag das Benedix'sche Lustspiel „Aschenbrödel" vor sehr gut besetztem Hause, mit Fr. Rosenthal-Riedel in der Titelrolle, gegeben. Die in den Kreisen der Theaterfreunde genügsam bekannte Schauspielerin erntete brausenden Beifall und wurde durch wiederholtes Hervorrufen seitens des Publicums geehrt.

* * *

Thalia-Theater, Benefiz. Am nächsten Donnerstag wird eines der beliebtesten und tüchtigsten Mitglieder unserer Bühne, Herr Schuler, seinen Benefizabend haben. Einem jeden, der die Operette, und sei es auch nur ein einziges Mal, besucht hat, muß es sofort aufgefallen sein, wie sehr dieser Künstler in Gesang und Spiel der ungetheiltesten Anerkennung würdig ist. Es scheint uns daher überflüssig, die Verdienste des Benefizianten noch im Besonderen an dieser Stelle hervorzuheben. Zur Darstellung gelangt zum ersten Male die Zumpesche Operette „Karin". Wir glauben annehmen zu dürfen, daß der Vorverkauf der Billets ein sehr reger sein wird und rathen daher unseren Theaterfreunden sich möglichst bald mit einem solchen zu versorgen.

* * *

Victoria-Theater. Heute gelangt die Verdische Oper „Aida" zum 5. Mal zur Aufführung und zwar bei ermäßigten Preisen der Plätze. Da die Opernaufführungen bereits am 1. April ihr Ende erreichen, machen wir unsere Musik- und Gesangfreunde in empfehlendem Sinne auf heutige Vorstellung aufmerksam.

Morgen, Donnerstag findet das Benefiz für das Ehepaar Jaminski statt; zur Darstellung gelangt die Operette „Perichola".

Herr Jaminski, der über einen sehr sympathischen und ansprechenden Tenor verfügt, ist bereits mehrfach an dieser Stelle lobend hervorgehoben worden, desgleichen auch seine Gattin, welche mehrfach recht nette Leistungen in verschiedenen Operetten bot. Wir wünschen dem Künstlerpaar zu ihrem morgigen Ehrenabende ein volles Haus.

Concert. Zu dem am nächsten Sonnabend in Petrokow stattfindenden Wohlthätigkeits-Concert entsendet der hiesige Gesangverein „Lutnia", unter der Führung des Vice-Direktors, Herrn Chodkowski, ein dreifaches Quartett, welches sich mit mehreren Gesangsnummern an dem Concerte betheiligen wird.

Dem Gerichte überwiesen.

Ein gewisser Szul H., welcher ohne das erforderliche Paßzeugniß (Видъ) im Hause Nr. 60 an der Wschodnia-Straße wohnte, wurde infolge dieses Vergehens zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

Konfiscirte Hasen.

Gestern wurde dem aus Pachnowice, Kreis Petrokow, stammenden Timon Matusjak eine Parthie Hasen, welche derselbe nach Lodz zu Markte brachte, konfiscirt.

Aus dem Gouv. Lomsha.

In Ciechonowce, Gouvernement Lomsha, wurde eine Fabrik zur Herstellung von Knöpfen und Kämmen eröffnet; gegenwärtig ist man mit dem Bau einer Dampfmühle beschäftigt. Ciechonowec, in welchem bereits einige Tuchfabriken und Wassermühlen bestehen, gilt, dem „Warsch. Dn." zufolge, augenblicklich als der bedeutendste Industrie-Ort im Gouvernement Lomsha.

Danksagung.

(Eingesandt.)

Durch Herrn A. Dreßler ist mir von Seiten eines hiesigen christlichen Fabrikanten ein Betrag von Rs. 5 zur Vertheilung an jüd. Arme zugesandt worden, wofür ich hiermit den Herren im Namen der Empfänger Dank sage.

Dr. Israel Jelski.

Einbrüche, Diebstähle u. dergl.

Die Wäschediebstähle wiederholen sich immer noch, trotzdem seitens der Polizei bereits einige Diebe, die den Wäschediebstahl von Bodenräumen als ihre Specialität betrachteten, dingfest gemacht worden sind.

Vor einigen Tagen wurde wiederum und zwar von dem Bodenraume des Hauses Nr. 30 an der Poludniowastraße eine Parthie Wäsche im Werthe von 120 Rs. entwendet.

Wie wir erfahren, hat gestern die Polizei einige dieser vorerwähnten Specialisten ermittelt und befinden sich gegenwärtig ca. 6 Mann in sicherem Gewahrsam.

* * *

Aus dem Keller des Hauses Nr. 32 an der Widzewskastraße wurden mittelst Einbruchs verschiedene Wirthschaftsgegenstände im Werthe von 35 Rbl. entwendet.

Die Sachen gehörten der Frau Tschenstuchina, welche der Polizei von dem bei ihr begangenen Diebstahl Anzeige machte. Nach den Dieben wird recherchirt.

Einer gewissen Frau Sabanijew wurden vor einigen Tagen während ihres Aufenthaltes in einem Laden an der Sredniastraße aus ihrem Muff von einem Langfinger das Portemonnaie mit 12 Rs. 85 Kop. Inhalt entwendet. — Der Hoteldienerin Josefa Ratajczyk sind vorgestern verschiedene Kleidungsstücke im Gesammtwerthe von 40 Rs. gestohlen worden. Des Diebstahls wird ein gewisser Jan U. verdächtigt, welcher in Abwesenheit der Ratajczyk sich in ihrem Zimmer zu schaffen machte. Es wurde eine polizeilich-gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

* * *

Einem nach bereits bekannten Muster in raffinirter Weise ausgeführten Diebstahl fiel am Sonntag, den 3. d. M. ein gewisser Stanislaw Graczyk zum Opfer. An dem gen. Tage begegnete er auf der Petrikauer Straße zwei anständig gekleideten „Herren", die für ihr angebliches Bureau einen Diener zu engagiren beabsichtigen und zu diesem Zweck bereits mit irgend einem Individuum unterhandelten.

Graczyk erbot seine Dienste unter sehr bescheidenen Bedingungen. Einer dieser „Herren" erklärte sich mit den gestellten Bedingungen einverstanden, engagirte Graczyk jedoch mit dem Bemerken, daß er 50 Rbl. in der in seinem Geschäft üblichen Weise deponiren müsse.

Während dieser Unterhandlung frug einer der „Herren", ob Graczyk ihm nicht 100 Rs. wechseln könne und zeigte einen Hundertrubelschein vor. Als dieser verneinte, ersuchte der betr. „Herr" den Graczyk, er möge ihm inzwischen die 50 Rs., welche er als Caution zu deponiren habe, geben. Unter dem Einfluß einer allzu großen Vertrauensseligkeit händigte Graczyk 50 Rs. dem „Herrn" ein und dieser entfernte sich, seinen „Freund" bei G. zurücklassend. Nach einer bestimmten Zeit entfernte sich unter einem Vorwande auch dieser und G. befand sich allein, und erst jetzt wurde ihm klar, daß er infolge seiner allzu großen Vertrauensseligkeit einem absurden Betrug zum Opfer gefallen war. Unverzüglich faßte aber G. den Entschluß den frechen Gauner so lange zu suchen, bis er ihn finde und das gelang ihm vor einigen Tagen. Er traf den Gauner auf der Zachodnia-Straße, nahm ihn fest und führte ihn in die 2. Polizeibezirks-Abtheilung, wo er sich als ein gewisser Ogurek entpuppte und nach Aufnahmen eines diesbezüglichen Protokolls verhaftet wurde.

Nach dem zweiten Gauner wird gesucht. Es liegt die Annahme vor, daß diese Beiden auch die Gaunerstückchen, welche wir vor Kurzem an dieser Stelle brachten, ausführten.

Neueste Nachrichten.

Petersburg, 11. März. Heute früh 10 Uhr traf die Leiche Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Alexei Michailowitsch auf dem hiesigen Nikolaibahnhofe ein. Nachdem im Waggon ein Trauergebet gesprochen worden war, wurde der Sarg auf den Leichenwagen gehoben und in großer Prozession nach der Peter-Pauls-Festung übergeführt. Hinter dem Leichenwagen schritten Se. Majestät der Kaiser und die Erlauchten Mitglieder der Kaiserlichen Familie. In Wagen folgten: Ihre Majestät die Kaiserin, die Kaiserin-Wittwe, Ihre Kaiserlichen Hoheiten die Großfürstinnen, die Hofdamen und die Hofchargen. Auf den Straßen, in denen Kavallerie und Infanterie Spalier bildete, war eine große Menschenmenge angesammelt.

Petersburg, 10. März. Fürst Lobanow-Rostowski ist gestern hier eingetroffen.

Der Prozeß gegen Olga Palem gelangt am 14./26. März im Senat zur Verhandlung.

Petersburg, 11. März. Die Ernennung des Fürsten Lobanow-Rostowski zum Minister des Auswärtigen wird amtlich bekannt gegeben.

Berlin, 12. März. Der Breslauer Präsident Heidebrandt ist, wie die „Post" mittheilt, zum Ober-Präsidenten von Ost-Preußen ernannt worden.

Ein Schauspiel in Verbrecherlokalen.

Von

Egon Gotthardt.

Es war Winter. Der Stammtisch in der bekannten Weinhandlung von K. war gut besetzt. Der Frühschoppen hatte sich recht lange ausgedehnt, und einige inzwischen in Contact gesetzte Glühlampen hatten Mühe, in dem Cigarrendampf, der den niedrigen Raum erfüllte, zur Geltung zu kommen.

Der bekannte Schauspieler Mansky knobelte von der einen Seite des Tisches mit einem Arzt und einem Großkaufmann eine Flasche aus. Die übrigen Herren, unter ihnen ein junger Schriftsteller, Dr. Döming, Karl Eberstein, der glühende Verehrer der schönen Künste und des zarten Geschlechts, und ein Criminal-Commissar schimpften weidlich über die endlose Trudelei. Der beliebte Wirth, ein Hüne von Gestalt, bemühte sich, und nicht vergebens, durch sein von Zeit zu Zeit im tiefsten Baß ertönendes „Prosit, meine Herren!" dafür zu sorgen, daß sein guter Trunk nicht im Keller blieb.

„Prosit, Prosit!" rief nun auch vergnüglich Mansky, während er das letzte abgeknobelte Holz seinem besiegten Gegner zuwarf, und mit Vergnügen that man ihm bescheid.

„Prosit," schmunzelte er dann dem Commissar zu, „nun, haben Sie heute Abend viel Zeit?"

„Wohin geht's, Verbrecherlokale?" rief entzückt der junge Schriftsteller.

„Wenn's Ihnen Vergnügen macht," entgegnete der Commissar, „Eberstein liebt zwar nur die bessere Hälfte Berlins, er will aber auch mal die schlechte kennen lernen."

„Ich komme mit!" dröhnte die Stimme des Wirthes dazwischen.

„Pah," rief Eberstein verächtlich und legte in der ihm eigenen Weise die Hand an die Brust, „Ich kenne Berlin von allen Seiten, aber Mansky will Charakterstudien machen, deshalb habe ich den Herrn Criminell gebeten, uns zu führen."

„Wissen Sie," bemerkte der Schauspieler mit einem gut gespielten, teuflischen Lächeln, und sein Auge leuchtete unter den die Stirn umkräuselnden Haaren auf, „allein möchte ich mich unter die Gesellschaft mengen, unerkannt mit ihnen trinken, die Spützbübischsten der Spitzbuben, die Auslese der Verbrecher kennen zu lernen."

„Aber nicht eingesperrt mit ihnen werden!" gab der Commissar trocken zurück.

„Mansky, dann wär's mit dem Knobeln aus," scherzte der von ihm vorher Besiegte unter dem Gelächter der Gesellschaft.

„Aber, Herr Commissar, das Tollste möchte ich doch auch sehen," betheuerte Schriftsteller Döming.

„Abgemacht, meine Herren!" entschied der Criminalist. „Wir treffen uns heute Abend um 8 Uhr im Patzenhofer. Ich bin neugierig, wie weit es gelingen wird, die Leute vom Fach zu täuschen. Also auf Wiedersehen!"

Pünktlich um 8 Uhr waren die Herren im Patzenhofer versammelt. Der Commissar ließ einen prüfenden Blick über die Gesellschaft gleiten. Er wollte sich überzeugen, ob nicht doch der Frühschoppen ihnen zu viel gethan. Aber es ging.

Eberstein und Mansky schienen ganz kühl. Nur Döming war etwas erregt — etwas ganz Tolles wollte er sehen. Der Wirth K. war ruhig wie immer. Der Commissar konnte sich also auf seine Leute verlassen, wenn sich etwa Unerwartetes ereignen sollte. Außerdem hatte sich ihm ein jüngerer College angeschlossen; denn die Hauptpflicht eines Criminalisten ist ja, Personal- und Lokalkenntniß zu erweitern.

Inmitten der Friedrichstadt, in einer der besten Straßen, zeigt die Inschrift auf einer kleinen, rothen Laterne über dem Thorweg eines alten Gebäudes, daß sich auf dem Grundstück ein Fremdenlogis befindet. Der lange, schmale Hof ist dunkel. Nur durch die zur ebenen Erde liegenden Fenster und die Glasthür des niedrigen Quergebäudes fällt spärliches Licht nach dem Hofe.

Während in dem oberen Stock Bett um Bett steht, um für einen geringen Obolus Gästen Nachtlager zu gewähren, befindet sich in den Parterreräumen das Gast- und Schankzimmer. Die wenigen Petroleumhängelampen gewähren dem großen, mehr langen, als breiten Raum nicht genügend Licht.

Das Lokal ist sehr besucht. Ein Gewirr von Stimmen erfüllt den Raum. Dicker Dunst nach Kleidern, die Wind und Wetter ausgesetzt und nie gewechselt werden, benimmt fast den Athem. Rechts spielen einige fragwürdige Gestalten auf einem Billard, das wie mit einer glänzenden Kruste überzogen scheint. Links an der Hinterwand steht das Buffet. Eine rührige kleine Frau, ein Mädchen sind dahinter beschäftigt. Der Wirth sitzt mit einigen Freundinnen der Frau und Kindern geradezu auf dem Sopha, und vor ihnen steht ein sauber gedeckter Tisch, mehrere Blumensträuße und Lichte darauf, und alles ist zum Abendbrod bereitet. Die Familien sind gekommen, um den Geburtstag der Wirthin zu feiern.

Und um sie herum wogt es von Banditen. An einigen Tischen wird Karten gespielt; um sie drängen sich die Zuschauer. Dort wendet sich eine Gruppe dem Buffet zu. Jetzt knallt der Pfropfen einer „Weißen"; daneben klirren die auf die Buffetplatte niedergestellten Gläser mit Bier. Der trinkt einen Kümmel, jener läßt sich für zehn Pfennige ein Stück Wurst und eine Schrippe geben.

„Heute machen wir Fettlebe!" ruft einer mit einer Galgenphysiognomie.

„Mache keine Lampen," zischelte ihm sein Complice zu.

„Ach was," schreit ein Dritter, „die Greifer sind alle zu dämlich, da sind wir zu kecke Jungens!"

Die Scheiben der Eingangsthür klirren unter einem heftigen Stoß. Für einen Augenblick schweigt alles, und aller Blicke richten sich nach der Thür. Mit einem scharfen Ruck fliegt sie auf, und herein taumelt ein Mensch, den Schlapphut tief ins Gesicht gedrückt, die dunklen Haare hängen wirr um die Stirn.

Ein lautes Gelächter geht durch das Lokal. Den Havelock lose über der Schulter, hält sich der Ankömmling schwankend an der Thür. Dann wankt er stieren Blicks nach dem Buffet.

„Ein feiner Freier," tuschelte einer der Banditen; „Carl, daß die Andern uns nur nicht vorkommen."

„Laß ihn man erst raus", lachte der Angeredete, „der ist unser."

Wie die Raben schwirrten sie um Mansky herum.

„Ein Glas Bier", lallte er der Wirthin zu.

„Sie sind schon betrunken", war die Antwort, „ich schänke Ihnen nichts ein.-

Als ob er nicht verstände, was sie gesagt, blieb Mansky wankend stehen und versuchte, Geld in seinen Taschen zu finden. Endlich taumelte er zurück und sank auf einen Stuhl, der in der Nähe der Thür stand. Die Wirthin trieb einige Gäste zurück, die sich zu dicht an ihn herandrängten. Sie wußte wohl, daß dem Gast in ihrem Lokal nichts passiren durfte, da sie nur Unannehmlichkeiten davon haben würde. Was später draußen geschah, dafür war sie nicht verantwortlich, und was geschehen konnte, das zeigten die Blicke, mit denen das vermeintliche Opfer beobachtet wurde.

„Du — Du —", lallte Mansky und tastete nach einem Menschen, dessen scharfgeschnittene Züge das wüste Leben verriethen, „hier — hier, hol' Bier," damit drückte er jenem eine Mark in die Hand.

(Schluß folgt.)

Rom, 12. März. Die Zahl der in Rom an der Influenza Erkrankten erreicht nicht weniger als 40,000.

Budapest, 11. März. Zahlreiche Abgeordnete beschlossen gestern, am 24. März, als dem Sterbetage Ludwig Kossuths, eine großartige Trauerfeier zu veranstalten.

London, 11. März. Die „Daily News" meldet aus Kairo: Die zehntägigen Manöver der Besatzungsarmee, welche diese Woche beginnen sollten, sind aufgegeben worden, da es nicht für räthlich erachtet wurde, die britischen Truppen während des Ramadan und bei den umlaufenden beunruhigenden Gerüchten aus der Stadt Kairo zu ziehen.

Neutchwang, 10. März. Nach der Einnahme von Yingkow sammelten die Japaner ihre Streitkräfte bei Neutchwang. Es wurde beschlossen, Tsien-Chuang-Thai zu nehmen, wo General Sung die Ueberbleibsel seiner Armee zusammengezogen und aufgestellt hatte. Zu diesem Zwecke rückte die dritte japanische Division nördlich zum Angriff vor. Die Division Katsuras betheiligte sich nicht am Angriff, sondern blieb zur Deckung der Landstraße von Liaoyang zurück. Die erste Division rückte von Nordosten, die fünfte von Osten her an. Um 7 Uhr Morgens schritten die Japaner zum Angriff.

Die Chinesen leisteten nur schwachen Widerstand, und waren bereits vor 11 Uhr in vollem Rückzuge nach Westen begriffen, von der Kavallerie und Infanterie der 3. Division verfolgt. Die Japaner beschränkten das Gefecht zuerst auf Artilleriefeuer. Durch das Eingreifen der Infanterie verwandelte sich der Rückzug der Chinesen bald in eine wilde Flucht. General Sungs Armee war nunmehr nur noch eine zügellose Horde und kann als vollkommen vernichtet angesehen werden.

Die chinesischen Streitkräfte beliefen sich auf 11,000 Mann, wovon 2000 getödtet wurden, während die Japaner kaum 150 verloren. Große Kriegsvorräthe und viele altmodische Gewehre fielen in die Hände der Japaner.

Halle a. S., 11. März. Der dreifache Frauenmörder Wetzestein ist heute früh durch den Scharfrichter Reindel hingerichtet worden. Der Delinquent war bleich, aber gefaßt.

Berlin, 20. März. Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß Kaiser Wilhelm nebst Söhnen und den Ministern, sowie den Mitgliedern des Bundesraths zum Geburtstage des Fürsten Bismarck nach Friedrichsruh reist, um dem Ex-Kanzler den Titel Hoheit und die erbliche Fürstenwürde, welche auch bei Lebzeiten Bismarcks auf dessen Söhne übergehen soll, zu verleihen.

Budapest, 11. März. Der Ministerpräsident Baron Bauffy wird sich in der nächsten Zeit nach Wien begeben, um mit der österreichischen und der gemeinsamen Regierung den Zeitpunkt für den Zusammentritt der Delegationen festzustellen. Die Konferenzen zur Feststellung des gemeinsamen Budgets werden wahrscheinlich erst in der Osterwoche stattfinden.

London, 11. März. Lord Rosebery, dessen Befinden ziemlich unverändert ist, wird sich heute nach Windsor begeben.

Mailand, 11. März. Hier verstarb heute der bekannte italienische Gelehrte und Geschichtsschreiber Cesare Cantu.

(Cesare Cantu war am 5. September 1807 zu Brivio (Como) geboren; wurde im Jahre 1823 Professor der Aesthetik in Sondrio, 1827 in Como. Schrieb zahlreiche religiös-politische Dichtungen. Er vertritt darin die Idee, den Staat mit der Kirche zu vereinen. Anmerk. d. Red.).

Korfu, 11. März. Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Zäsarewitsch Thronfolger ist in Korfu angelangt und wird hierselbst jedenfalls eine bestimmte Zeit verweilen. Die königliche Villa „Mon Repos" ist dem Hohen Reisenden zur Disposition gestellt.

Vermischtes.

Aus Stockholm wird berichtet: In der hiesigen Akademie der Wissenschaften haben eben der Ober-Ingenieur S. A. Andrée, in Schweden durch kühne wissenschaftliche Ballonfahrten ein sehr bekannter Mann, einen sehr detaillirten Vorschlag gemacht, die Polarregionen mit Ballon zu untersuchen. Die Idee mag im ersten Augenblick phantastisch scheinen, ist aber sogleich von Autoritäten, wie Professor Nordenskjöld, durchaus ernst genommen und wärmstens empfohlen worden. Herr Andrée stellt vier Bedingungen auf: 1) der Ballon muß eine Tragkraft von etwa 3000 Kilogramm haben, für drei Forscher Lebensmittel für vier Monate, allerlei Instrumente und den nöthigen Ballast; 2) der Ballon muß dicht genug sein, um 20 Tage und Nächte in der Luft schweben zu können; 3) der Ballon muß irgendwo in den Polargegenden gefüllt werden können; 4) der Ballon muß ein wenig steuerbar sein. Nach dem jetzigen Stande der Bautechnik können, sagte Andrée, alle diese Bedingungen erfüllt werden. Die beiden ersten sind, das zeigt besonders die französische Erfahrung, durchaus möglich, und Herr Gabriel Yon in Paris hat sich schon anerboten, dem schwedischen Forscher den Ballon für 50,000 Francs zu liefern. Die Füllung bietet auch keine Schwierigkeiten dar. Wegen militärischer Zwecke sind schon transportable Wasserstoffapparate construirt, oder man kann auch comprimirten Wasserstoff nach Norden führen. Was endlich die Steuerbarkeit betrifft, hat Andrée selbst eine Anordnung, die die Brauchbarkeit eines Ballons nicht unwesentlich auszudehnen scheint, wenigstens bei einer seiner Fahrten mit gutem Effect geprüft. Er läßt lange Seile vom Ballon her auf den Boden schleppen; dadurch wird die Fahrt des Ballons gegen den Wind etwas verlangsammt; diese Differenz wird dann durch ein Siegel, das über der Gondel angebracht ist, benutzt, um den Ballon etwas aus der Windrichtung zu entfernen. Mit dieser Einrichtung ist es Andrée gelungen, seinen Ballon nicht weniger als um 27 Grade aus der Windrichtung zu führen. Andrée schlägt vor, im Sommer 1896 eine Expedition nach den nördlichsten Spitzbergen zu senden. Dort wird der Ballon gefüllt werden, und im Juli, bei heller Luft und mit südlichem Winde, segeln die drei Luftschiffer, etwa 250 Meter über der Erde, in die unbekannten Polarregionen hinein. Ist die Schnelligkeit des Windes eine große, so werden sie schon nach 6 bis 10 Stunden beim Pole sein: nach der berechneten mittleren Windschnelligkeit dieser Gegenden würde aber diese Reise 43 Stunden in Anspruch nehmen. Die Luftschiffer werden es indessen versuchen, über die ganze Polarregion etwa drei Wochen hin- und herzufahren, und dann wenn möglich im westlichen Amerika civilisirte Gegenden wieder zu erreichen. Natürlich wird das beständige Tageslicht alle Beobachtungen vom Ballon aus sehr erleichtern. Andere günstige Momente sind die geringen täglichen Temperaturdifferenzen, die geringe Regen- und Schneemenge, das glatte Terrain, das den Seilen kein Hinderniß stellt, endlich die Seltenheit von elektrischen Entladungen, wie von Stürmen. Die ganze Expedition würde nur etwa 130,000 Kronen kosten. Das Project Andrée's ist, wie schon gesagt, in wissenschaftlichen Kreisen sehr ernst aufgenommen worden.

„Habe keine Zeit, glückliche Reise" Galignanis Messenger berichtet über den Selbstmord eines reichen Armeniers in London, der sich wegen verschmähter Liebe eine Kugel durch den Kopf jagte. In Paris hatte er sich sterblich in eine schöne, junge Engländerin verliebt, die aber seine Werbungen zurückwies und ihre Gunst einem jungen Belgier zuwandte. Vor Ausführung des Selbstmordes schrieb der Verschmähte an die Dame seines Herzens eine Karte folgenden Inhaltes: „Bin im Begriffe, mich zu tödten. Besuchen Sie noch einmal Ihr Opfer." Sie erwiderte hierauf blos: „Habe keine Zeit. Glückliche Reise." — Und der arme Mann trat wirklich die Reise nach dem Schattenreiche an, ohne die Ursache seines Leids wieder gesehen zu haben.

Industrie, Handel u. Verkehr.

Bericht über die Lage der Berliner Textilindustrie. (Originalbericht.)

Berlin, den 7. März.

In Damemäntelstoffen waren die Umsätze der letzten Woche ziemlich belangreich; die Anwesenheit zahlreicher in- und ausländischer Einkäufer gab dem Markt ein lebhaftes Gepräge. Auch in Winterstoffen, speciell in Berliner Fabrikaten, wurden größere Aufträge ertheilt. Ueber stillen Geschäftsgang klagen zur Zeit die hiesigen Teppichfabrikanten, ebenso ist der Absatz von wollenen Fantasieartikeln ein sehr beschänkter. Der Export in letzteren geht immer mehr zurück. In der Baumwollwaarenbranche ist die Lage kaum verändert. Die Käufer können sich trotz der sehr niedrigen Preise nicht zu größereren Käufen entschließen. Seidenwaaren verkauften sich regelmäßig.

Auch das Garngeschäft zeigte in dieser Woche ein etwas lebhafteres Bild. Die Käufer scheinen sich überzeugt zu haben, daß an einem weiteren Rückgang der Preise nicht zu denken ist. Baumwollengarne sind entschieden fester, auch für Kamm- und Streichgarne glauben deren Abgeber auf ihre Forderungen bestehen zu müssen. Die Kauflust für Shoddygarne hat eher zugenommen und sind auch dafür die Preise fest.

Der Wollmarkt war im Ganzen still ohne Veränderung der Preise.

Alkoholkonsum. Der „Rishski Westnik" entnimmt dem Bericht des Departements für indirecte Steuern pro 1893 folgende Tabellen:

Eine Getränke-Anstellung entfällt:

in den baltischen Gouvernements	auf	415	Pers.
in Polen	„	722	„
in den Central-Gouvernements .	„	959	„
in Transkaukasien	„	1068	„
in Kleinrußland	„	1138	„
in Sibirien und im Transkaspi-Gebiet	„	3506	„

Die Vertheilung nach den Graden des Alkohols ist folgende:

in den baltischen Gouvernements	20,2	pro	Pers.
in Polen	18,1	„	„
in den Central-Gouvernements .	29,6	„	„
in Transkaukasien	4,8	„	„
in Kleinrußland	19,2	„	„
in Sibirien und im Transkaspi-Gebiet	10,0	„	„

Die Zahl der Bierbrauereien beträgt:

in den baltischen Gouvernements	219
in Polen	232
in den Central-Gouvernements . .	40
in Transkaukasien	22
in Kleinrußland	43
in Sibirien und im Transkaspi-Gebiet	68

Daraus folgert nun der „Rishski Westnik", daß der Consum von starken Getränken in den baltischen und Weichsel-Gouvernements am stärksten verbreitet ist.

Das Blatt läßt dabei aber die Ausfuhr der verschiedenen Schnäpse und Liqueure, abgesehen von dem Rigaer Bier, das z. B. massenhaft nach Petersburg u. s. w. geht, wie es scheint, ganz außer Acht!

Ungeachtet der großen Getreideernte Sibiriens und der niedrigen Getreidepreise beginnt der Weizenpreis in Barnaul langsam zu steigen, da die meisten Getreidehändler fortgesetzt Weizen aufkaufen.

Der „Ardsadaank" bringt die Nachricht, daß in der Nähe des Dorfes Priwolnoje, im Vilajet Lorisk, dieser Tage reiche Kupferlager entdeckt worden sind.

Neue Steinkohlenlager. Dem „Westnik Soloto-promyschlennosti" entnimmt der „Herold", daß im Kreise Kansk, im Turkestan-Gebiet, reiche Steinkohlenlager mit vorzüglicher Kohle entdeckt worden sind. Ein Herr Uskow beabsichtigt, dieselben auszubeuten, obgleich er an genügendem Absatz zweifelt, da es an Consumenten fehlt. Die Kohlenlager befinden sich in der Nähe der Bahn, welche in diesem Jahre erbaut werden wird.

In Jekaterinoslaw wird am 15. (27.) April a. c. eine Abtheilung der Asow-Don Commerzbank eröffnet.

Leipzig, d. 7. März. (Privatmeldung.) Zu der heute hier abgehaltenen zweiten diesjährigen Kämmlingsauction waren rund 53.000 Kilogr. Croßbed, 195,000 Kilogr. australische, 149,000 Kilogr. Buenos-Ayres, 1600 Kilogr. deutsche, 900 Kilogr. Cap und 19000 Kilogr. verschiedene Kämmlinge angeboten. Die Kämmlinge stammten aus der Leipziger, Döhrener, Bremer und Mylauer Wollkämmerei, aus dem Elsaß und aus Süddeutschland waren nur wenige Partien angeboten. Käufer waren zahlreich erschienen und zeigte sich gute Kauflust. Verkauft wurden 233,000 Kilogr. und zwar erzielten gute australische und Buenos-Ayres-Kämmlinge 15 bis 20 Pfg., mittlere Qualitäten 10 bis 15 Pfg. pro Kilogr. mehr, als auf der letzten Auction.

Bremer Baumwollenbörse. In der Woche vom 23. Februar bis 2. März wurden zugeführt: 51358 Ballen nordamerikanische, 100 Ballen ostindische und 145 Ballen diverse Baumwolle, im Ganzen 51603 Ballen. Disponirt wurden 30490 Ballen nordamerikanische, 165 Ballen ostindische und 21 Ballen diverse Baumwolle, im Ganzen 30676 Ballen. Zum 2. März verblieb ein Vorrath von 357,283 Ballen, wovon 354,079 Ballen nordamerikanische, 1090 Ballen ostindische und 2114 Ballen diverse Baumwolle. Die Tendenz ist ruhig.

Fremden-Liste.

Grand Hotel. Herren: Kohn aus Warschau, Asch aus Berlin, Eisenhardt aus Petersburg, Bergmann und M. Ginsberg aus Sosnowice, Spigel, Trateles und H. Ginsberg aus Czenstochau und Martin aus Droginon.

Hotel Victoria. Herren: Róziewicz aus Nowo-Radomsk, Rosenberg aus Grzymallow, Silberstein und Cieslinski aus Petrikau, Abramski aus Kalisch und Lote Gelblum aus Warschau.

Hotel Polski. Herren: Reit und Alexandrowicz aus Warschau, Wever aus Kreslow, Wever aus Reval und Beyer aus Tomaschow.

Witterungs-Bericht

nach der Beobachtung des Optikers Herrn **Diering.**

Lodz, den 12. März.

Wetter: Schön.

Temperatur:	Vormittags	8 Uhr	0	
	Mittags	1 „	4	Wärme
	Nachmittags	6 „	2	„

Barometer: 742 gestiegen.
Windrichtung: Süd-Ost.
Maximum 4 Wärme
Minimum 0 „

Cours-Bericht.

Berlin, 12. März 1895.

Geld-Cours **100** Rubel **219.25.**
(Gestern 219.25.)

Ultimo **219.25.**
(Gestern 219.25.)

Warschau, 12. März 1895.

		(Gestern)
Berlin	**45.80**	**45.80**
London	**9.32½**	**9.32½**
Paris	**37.17**	**37.15**
Wien	**75.90**	**75.80**

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält 6 Seiten.

Bekenntnisse eines Blinden.

Wir alle, die wir uns des goldenen Himmelslichtes erfreuen, können uns schwer einen Begriff von dem Denken und Empfinden eines Menschen machen, dem die sichtbare Welt in undurchdringliche Nacht gehüllt ist. Wir wissen, daß solch ein Armer unendlich viel entbehrt, so sehr er auch durch Ausbildung der andern Sinne den fehlenden zu ersetzen sucht und zum großen Theil auch zu ersetzen vermag. All die mannigfachen Schönheiten, die uns durch das Auge offenbart werden, sind ihm versaget, er kennt die Züge und Gestalt seiner Lieben nur durch das Gefühl, weiß nicht, welcher Reiz uns Glücklichen in einem holden, jugendfrischen Antlitz, einem seelenvollen Blick entgegenlacht. Das alles können wir wissen und ahnen, aber wie sich die Welt in dem Bewußtsein eines solchen Menschen spiegelt, wie es in seinem Innern aussieht und wie er es macht, um sich trotz des natürlichen Mangels in Welt und Leben zu finden, das entzieht sich gewöhnlich unserer Kenntniß.

Der Dichter weiß schon eher Bescheid; seine Phantasie erschließt ihm auch die fremde Gemüthswelt, und ahnend vermag er sie zu begreifen und zu erfassen. Wie beredt schildert ein kleines Gedicht vom blinden Bettler, das ich in meiner Kindheit las und lernte, den Zustand eines solchen Unglücklichen! Wie wahr empfunden erscheinen die einfachen Verse: „Beraubt des frohen Augenlichts war er vom Mutterschooß und sah seit siebzig Jahren nichts. Ach, schrecklich ist sein Los! Der Morgensonne Purpurlicht drang nie durch seine Nacht, das Abendroth malt sein Gesicht, doch er kennt nicht die Pracht. Er fühlt die Gabe, welche Pflicht des Mitleids gern ihm zollt, ach! aber sieht die Thräne nicht, die auf die Gabe rollt &c.

Und der Dichter kann noch mehr: er kann sich auch auf den Standpunkt und in die Gefühlswelt eines Menschen versetzen, der, blind geboren, plötzlich seine Sehkraft erhält. Eine ergreifende und, wie wir deutlich empfinden, naturwahre Schilderung eines solchen Vorganges findet sich in der schönen Erzählung „Abdias“ von Adalbert Stifter (Studien, Band 2). Ein blindgeborenes Mädchen, die Tochter und einzige Freude eines reichen morgenländischen Juden, wird dadurch sehend, daß in das Zimmer, wo sie krank zu Bett liegt, der Blitz einschlägt. Dieses Ereigniß mit seinen Folgen malt, — man kann es nicht anders nennen — der Dichter in folgender Weise: „. . . auch Ditha war unbeschädigt, denn sie saß aufrecht in ihrem Bette. Abdias stieß schnell ein Fenster auf, um den heftigen, widrigen Phosphorgeruch zu verscheuchen, dann sah er gegen Ditha, und wie er genau hinblickte, bemerkte er, daß eine fürchterliche Erregung auf ihrem Antlitze lag wie Entsetzen, wie Todesschreck. Als er näher ging, um zu sehen, wie es sei, kreischte sie, als drohte sich ein Ungeheuer über sie zu legen und sie regte die Hände wie abwehrend entgegen — es war das erste Mal, daß sie die Hände nach etwas geradezu ausstreckte. — Eine wahnsinnige Vermuthung stieg in Abdias auf: er rannte nach dem Herde, riß einen glühenden Stumpf heraus, lief in Dithas Zimmer und schwang ihn vor ihren Augen. Sie aber that wieder einen Schrei, arbeitete dann heftig mit den Gesichtszügen, als wollte sie etwas beginnen, was sie nicht konnte — endlich, als hätte sie plötzlich gefunden, regten sich mit einmal ihre Augen im Haupte, indem sie den funkelnden Kreisen des Feuerbrandes folgten.“ — Es wird nun erzählt, wie Abdias, nachdem er zum Arzte geschickt, das Zimmer verdunkelt, „damit die Augen vorerst in der ihnen holden Finsterniß blieben und von dem plötzlich eindringenden Licht nicht verletzt würden“, wie er sich an ihr Bett setzt und mit ihr zu reden anfängt. Dann heißt es weiter: „Die Stimme war das Gewisseste, was sie an ihm kannte, — — das erschreckte Kind beruhigte sich nach einiger Zeit — und in der Finsterniß vergaß es gemach den furchtbar herrlichen Sturm des ersten Sehens. Nach mehreren Augenblicken fing es sogar selber zu reden an, und erzählte ihm von fernen bohrenden Klängen, die dagewesen, von schneidenden, stummen aufrechten Tönen, die in dem Zimmer gestanden seien.“

Kann man lebendiger den plötzlichen Uebergang von der Finsterniß zum Licht schildern? Und wie nun Abdias anfängt, Ditha sehen zu lehren, wie er ihr begreiflich macht, daß die Dinge um sie her die ihr längst durch das Gefühl bekannten seien, wie er auf seine Augen weist und ihr sagt, „das seien die Dinge, mit denen sie nun alles, was um sie herum sei, sehe, wenn auch hundert Arme aneinander gefügt zu kurz seien, es zu greifen“, wie er ihr auch das Gehen beibringen muß, „denn sie griff den Boden gleichsam mit den Fühlfäden ihrer Füße und getraute sich nicht, die Spitze schnell und sicher vor sich in das Gras zu setzen, weil sie nicht wußte, wie groß oder klein der Abgrund zwischen diesem und dem nächsten Tritte sei, wodurch es kam, daß sie jetzt im Sehen weit unsicherer ging, als früher in der Blindheit; denn da hatte sie den Fuß jederzeit im Bewußtsein des festen Bodens, den sie bisher immer gegriffen, vorwärts gestellt, und hatte nicht gewußt, welche ungeheure Menge von Gegenständen auf dem nächsten Schritte liegen“, — das alles ist so anschaulich beschrieben, daß man an der Wahrheit der Schilderung nicht zweifeln kann. Man begreift vollkommen all die feinen Abstufungen ihrer Gefühle und Gedanken, da sie allmählich mit den Erscheinungen der Außenwelt vertrauter wird, und man ist überzeugt, daß der Dichter wirkliche Vorgänge und Regungen schildert, wenn er unter Anderem schreibt: „Sie schaute in einem fort und begriff nicht, wie ihr ein Baum, ein Stück Mauer des Gartens, oder ein flatternder Zipfel des Gewandes ihres Vaters gleich einen so großen Theil der Welt nehmen können, und wie sie mit der kleinen Hand, wenn sie sie unter die Stirn lege, gleich alles, alles bedecke.“

„Ja, es ist keine Frage, daß, wenn Stifter nicht aus der Wirklichkeit und thatsächlichen Mittheilungen und Beobachtungen schöpfte, seine dichterische Sichergabe bis in die feinsten Züge das Richtige getroffen hat. Besonders geht dies aus der einen Stelle hervor, wo er Ditha sagen läßt, sie wandle im sehenden Zustande unsicherer als vorher im blinden; denn diese Erscheinung wird von solchen, die nach langer Blindheit das Augenlicht erlangten, vollauf bestätigt.

Um nun aber nicht den Dichter allein, so sehr sein Ahnungsvermögen die richtige Wege zeigen mag, über den Gegenstand zu hören, möge jetzt die schlichte, nüchterne Mittheilung eines Mannes folgen, der erst als Erwachsener blind geworden. Wir geben sie so, wie wir sie von ihm gehört, mit seinen eigenen Worten wieder:

„Ich kann nicht das Mindeste von Licht in der Welt sehen; die strahlendste Sonne, die jemals schien, und die dunkelste Nacht, — für mich sind sie eins und dasselbe. Ich bekam einmal einen heftigen Schlag ins Auge, — natürlich durch Zufall, denn niemand würde so etwas mit Willen thun, — da sah ich einen Feuerschein wie einen Blitz und wurde darauf stockblind. Ich kann mich noch ganz gut erinnern, wie ein Blitz ist, denn ich war erwachsen, als ich das Augenlicht verlor. Manchmal wünschte ich schon, ich hätte es eher verloren, denn es dauert lange Zeit, ehe man lernt, blind zu sein. Mein Kamerad hier, der die Harmonika spielt, sah nie etwas, und er ist in vielen Dingen geschickter als ich. Er hatte nichts zu vergessen, wie es mit mir der Fall war.

Das Durchwandern der Straßen macht mir keine Schwierigkeit, ebensowenig wie dem Reschke, das heißt, wenn auf dem Wege nichts ist, das niedriger reicht, als bis zu meinem Ohr. Sind solche Gegenstände da, so kann ich sie nicht so gut hören. Ja, ich meine, was ich sage. Ich kann Ihnen angeben, ohne die Sachen zu berühren, wenn ich z. B. an einem Laternenpfahl oder Telegraphendraht vorbeikomme, oder mich einer hohen Mauer nähere. Die Masse scheint auf das Ohr zu wirken, ehe man herankommt, es ist, als mache sie einen Unterschied in der Luft, und alle Blinden, die ihre Sinne außer dem des Gesichts beisammen haben, werden Ihnen dasselbe sagen. Sie spüren keinen Unterschied? Natürlich nicht; Sie haben ja Ihre Augen und würden nie daran denken, Ihre Ohren in solcher Weise zu brauchen, selbst wenn Sie wüßten, wie es zu machen ist. Und wirklich, Sie haben ganz recht, denn ich kann wohl sagen, die Sache erfordert Uebung, und ich brauchte lange Zeit, um es zu lernen.

Ich kenne die ganze Gegend hier herum, jeden Zoll, und könnte eine Meile in der Stunde ohne Schwierigkeit wandern; befände ich mich aber an einem vollständig neuen und mir fremden Orte, so würde es mich auch nicht in große Verlegenheit setzen.

(Schluß folgt.)

Herausgeber J. Petersilge. Redacteur Collegienrath ... Schmidt. Дозволено Цензурою. — Schnellpressendruck (Dampfbetrieb) von J. Petersilge